

In der Mitte des Bandes platziert, unternimmt Otto Luchterhandt eine Begriffsklärung zu Loyalität, Legitimität und Legalität aus juristischer Sicht und weist der Legitimität zentrale Bedeutung zu, da sie an der Grenze zwischen subjektiven und objektiven Maßstäben angesiedelt sei. Pascal Trees diskutiert in seinem Beitrag zur polnischen Militärgeschichte eingehend den Begriff der Loyalität, denn der Dienst in einer Armee verlangte gemeinhin den „größtmöglichen Loyalitätsbeweis“ ab (S. 131). Dem stand freilich entgegen, dass die Mobilisierung für die Armeen der Teilmächte im August 1914 weitgehend reibungslos verlief und es nicht überproportional viele polnische Deserteure gab. In der Nachkriegszeit stützte sich die polnische Armee auf Freiwilligenwerbung, während die später eingeführte allgemeine Wehrpflicht auf wenig Begeisterung stieß. Thematisch schließt hier Rudolf A. Mark an, der die Frage stellt, warum es nach 1917 nicht zu einer eigenen ukrainischen Armee kam. Als Gründe nennt er eine verbreitete Kriegsmüdigkeit, die pazifistisch eingestellte Führungsschicht in der Ukraine, die Konkurrenz durch einen romantisierenden Kosakenmythos und das Fehlen eines starken antirussischen Impetus.

Das rumänisch-ukrainische Beziehungsgeflecht nehmen Mariana Hausleitner und Cornelia Schlarb in den Blick. Während Hausleitner das Bild von der Bukowina als einer relativ friedlichen multiethnischen Region in der Habsburgermonarchie vor 1914 zeichnet, die dann zu einem Zankapfel verschiedener militärischer und geopolitischer Interessen geworden sei, zeigt Schlarb, dass die Bessarabiendeutschen zunächst loyal gegenüber dem Zarenreich waren, um dann nach 1918 recht reibungslos zu rumänischen Staatsbürgern zu werden. Im letzten Beitrag des Bandes schildert Joachim Tauber die unterschiedlichen Konzeptionen für ein litauisches Parlament. Während die deutsche Militärverwaltung eine multiethnische Taryba vorsah, wollten führende litauische Politiker ein ethnisch rein litauisches Parlament. 1918 kam es zu einem teilweisen Umdenken, indem die Taryba auch jüdische und weißrussische Abgeordnete kooptierte; Polen blieben aber nach wie vor ausgeschlossen.

Der Sammelband zeichnet ein sehr differenziertes Bild vom östlichen Europa im Zeitraum 1914–1921, ohne allerdings klare konzeptionelle Impulse anzubieten. Die Begriffe „Loyalität“, „Legitimität“ und „Legalität“ werden nur von wenigen Autorinnen und Autoren erkenntnisleitend genutzt. Vielmehr drängt sich die Frage auf, ob für den betrachteten Zeitraum die Erwartungen an Loyalität, Legitimität und Legalität nicht eher fehl gingen; für viele Menschen im östlichen Europa war zuvorderst eine situativ kluge Anpassung an die rasch wechselnden Frontverläufe und politischen Regimes entscheidend. Viele Beiträge sind sehr quellennah, berücksichtigen aber nur unzureichend die internationale Forschungsliteratur; die Darstellung regionaler und lokaler Vorgänge wirkt ohne vergleichende, europäische, transnationale oder transregionale Bezüge etwas isoliert. Allerdings bringt die Quellennähe auch eine Fülle bislang kaum bekannter Details zur Kenntnis, deren kultur- und erfahrungsgeschichtliche Bearbeitung eine lohnende Aufgabe wäre: sei es die Begegnung senegalesischer Truppen der französischen Ordnungsmacht mit den Aufständischen der Bauernrepublik Kolosovka, sei es das Engagement von Frauen für das Flüchtlingsdepartement der ukrainischen Zentralrada oder seien es die Mischehen von Orthodoxen und Katholiken.

Braunschweig

Stephanie Zloch

Pauli Heikkilä: Estonians for Europe. National Activism for European Unification 1922–1991. (Multiple Europes, Bd. 54.) P.I.E. Lang, Bruxelles u.a. 2014. 216 S. ISBN 978-2-87574-166-0. (€ 43,90.)

Dies ist ein interessantes Buch über estnische Wahrnehmungen von Europa und estnische Diskussionen über europäische Integrationsprojekte von der Zwischenkriegszeit bis zum Kalten Krieg. Es stellt eine wertvolle Ergänzung zur Erforschung nicht nur der estnischen Außenpolitik während der Zeit der Unabhängigkeit vor 1940, sondern auch zum

internationalen Aktivismus estnischer Exil-Politiker während des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Krieges dar.

Indem er die einschlägigen Debatten über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet, kann Pauli Heikkilä interessante Kontinuitäten sowie Änderungen im estnischen außenpolitischen Denken nachweisen. H. stellt sogar die Bedeutung des Zweiten Weltkriegs als eines grundlegenden Ausgangspunktes für eine neue internationale Ordnung in Frage (S. 17). Er kommt zu dem Schluss, dass der Zweite Weltkrieg nicht so wichtig gewesen sei wie gewöhnlich angenommen, denn „eine beträchtliche Zahl von Aspekten in der estnischen Diskussion über den Krieg blieben trotz der grundsätzlichen Veränderungen dieselben“ (S. 190). An anderer Stelle legt H. nahe, dass der estnische Aktivismus in Richtung Europa 1957 zu schwinden begann, also in dem Jahr, das mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge in der Regel als ein Ausgangspunkt für die europäische Integration gilt. Diese den üblichen Einschätzungen zuwiderlaufende Chronologie des Europäismus in der europäischen Peripherie trägt, in H.s Interpretation, dazu bei, „die Kontraste und Vielfalt in der Geschichte der europäischen Integration zu veranschaulichen“ (S. 19).

Allerdings verspricht die Monografie mehr als sie im Stande ist zu liefern. Um historische Narrative plausibel konstruieren zu können, muss man die Komplexität der dahinterstehenden historischen Abläufe deutlich machen, und dies sollte immer auch mit einer klaren und logischen Argumentation einhergehen. Hieran mangelt es dem Werk aber häufig. Z.B. will H. die Bedeutung des Zweiten Weltkriegs für seine Fragestellung relativieren, aber dennoch deutet er den Krieg als einen Wendepunkt in den estnischen Debatten über die europäische Einigung (S. 190). Die Angst vor der sowjetischen Armee, so H., sei nicht nur für Estland, sondern auch für ganz Europa der ausschlaggebende Faktor für die Einigungsbestrebungen während des Kalten Krieges gewesen, auch wenn nur wenige Menschen dies öffentlich zu sagen gewagt hätten. Dann aber weist er darauf hin (S. 49, 61), dass die Furcht vor der Roten Armee auch in der Zwischenkriegszeit in Estland einen wichtigen Faktor dargestellt habe. Damit widerspricht er seiner Behauptung an anderer Stelle (S. 190), dass die Esten in den 1920er und 1930er Jahren nicht der Russophobie der Paneuropa-Union erlegen seien, sondern die Sowjetunion generell als Bedrohung ignoriert hätten.

Neben der gelegentlich vagen Argumentation fällt auf, dass der Vf. die estnischen Debatten nicht für den gesamten Zeitraum 1922-1991 abdeckt. Er konzentriert sich vielmehr auf die frühen 1930er Jahre, den Zweiten Weltkrieg und die 1950er Jahre, mit einigen gelegentlichen Beispielen aus anderen Zeiträumen. Zu den 1980er Jahren kann H. nur auf einige Appelle estnischer Exilanten an das Europäische Parlament sowie auf eine Resolution des Parlaments von 1983 zum Baltikum verweisen. Die bedeutende Frage nach den Auswirkungen der europäischen Integration auf die Sowjetunion wird von ihm im Großen und Ganzen ignoriert. Er deutet nur an, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion der Europäischen Union (EU) die Erweiterung nach Osten erlaubte, aber auch das gravierende Problem mit sich brachte, dass nun ein „überzeugendes Feindbild“ verschwunden war. Dies, behauptet H., habe die Suche nach äußeren Feinden, „meist aus der islamischen Welt“, intensiviert (S. 153). Es finden sich noch andere fragwürdige oder sogar falsche Aussagen: dass die Wiederbewaffnung Westdeutschlands zwei deutsche Staaten geschaffen habe (S. 155), dass Alexander Warma während des Zweiten Weltkriegs der einzige Este gewesen sei, der die Integration Europas in Erwägung gezogen habe (Kaarel Robert Pusta wird damit ignoriert) (S. 102), dass Heinz Valk ein Dissident gewesen sei (S. 80) usw.

Noch problematischer ist die Frage nach den Methoden, mit denen die hauptsächliche Intention des Buches erreicht werden soll: die Analyse der estnischen Interpretationen europäischer Einigungsprogramme. Mit Ausnahme der Paneuropa-Idee von Richard Coudenhove-Kalergi werden die wichtigsten Ideen aus dem europäischen Zentrum kaum diskutiert, und das ganze Narrativ bleibt überwiegend auf die estnische Debatte fokussiert, die so weitgehend ohne Kontext bleibt. Außerdem verspricht H. einleitend, das Buch werde zu

„der aktuellen Diskussion“ über die EU beitragen (S. 13), aber welche Diskussionen er damit im Sinn hat, wird im Weiteren nicht geklärt.

Tartu

Kaarel Piirimäe

Schwert, Kreuz und Adler. Die Ästhetik des nationalistischen Diskurses in Polen (1926-1939). Hrsg. von Ulrich Schmid unter Mitwirkung von Isabelle Vonlanthen und Sabina Schaffner. (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts, Bd. 32.) Harrassowitz. Wiesbaden 2014. 584 S., Ill. ISBN 978-3-447-10047-2. (€ 42,-.)

Der Nationalismus war ein prägendes Charakteristikum der Geschichte Polens zwischen den beiden Weltkriegen und manifestierte sich in einer Vielzahl von Lebensbereichen. Zu seiner Erforschung sind daher Ansätze aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen nicht nur denkbar, sondern auch wünschenswert. Der zu besprechende Band, ein Gemeinschaftswerk Schweizer und polnischer Autor/inn/en unter der Hauptherausgeberschaft des St. Gallener Slawisten Ulrich Schmid, wählt eine literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektive, um den Nationalismus „als performatives Phänomen“ zu analysieren (S. 15). Einen wichtigen Ausgangspunkt bietet die Beobachtung, dass der nationalistische Diskurs in Polen in verschiedenen ästhetischen Ausprägungen zutage trat. Dies führt Schmid in seinen einleitenden Bemerkungen einerseits darauf zurück, dass Kunst und Literatur selbst während der autoritären Herrschaft der Sanacja „weitgehend unbehelligt vom Staat“ geblieben seien (S. 26), andererseits verweist er auf neuere kulturwissenschaftliche Hypothesen, wonach nicht nur der Nationalismus, sondern auch der Faschismus in seiner Selbstrepräsentation eine „ausgesprochen hybride Struktur“ aufweise, indem sich „disparate Ideologie- und Stilelemente diametral gegenüber“ stünden (S. 22). Nach weiteren Ausführungen Schmidts zur Methodik und Begrifflichkeit, in denen er theoretisch fundiert zentrale Untersuchungskategorien wie Diskurs, Zeit, Raum, Körper und Geschlecht vorstellt, folgen drei Hauptteile mit jeweils unterschiedlichem Fokus.

Unter der Überschrift „Nationalistischer Diskurs, Institutionen und ideologische Positionen“ widmen sich die Beiträge von Schmid, Pascal Trees, Monika Bednarczuk und Sabina Schaffner dem Nationalismus, dem Faschismus, der katholischen Kirche, der „jüdischen Frage“, den Geschlechterverhältnissen und den kulturellen Institutionen im Polen der Zwischenkriegszeit. Dabei handelt es sich in aller Regel um gut geschriebene, informative Überblicksartikel, die sich auf die Forschungsliteratur sowie einige zeitgenössische Werke stützen. Anzumerken ist, dass der Beitrag zum Faschismus die Forschungsliteratur nur bis zu Beginn der 2000er Jahre rezipiert, sodass die in den letzten Jahren stark vorangekommene Forschung zur europäischen Gewaltgeschichte, die auch für die Analyse des Faschismus neue Impulse geliefert hat, leider nicht in die Darstellung einfließt. Im ansonsten ausgewogenen Beitrag zur „jüdischen Frage“ irritiert der mehrfach anstelle von Antisemitismus verwendete Ausdruck „Judophobie“, da hier ein reaktives Moment in den Vordergrund rückt und die Aggressivität antisemitischen Denkens und Handelns zu wenig sichtbar wird.

Der nächste Hauptteil „Nationalismus und literarische Ästhetik“ bildet zweifellos das Kernstück des Bandes. Zu den Themen Zeit, Raum, Körper und Gemeinschaftskonzepte bieten Autorenteams von Schmid, Isabelle Vonlanthen, Schaffner und Stefan Guth elaborierte literaturwissenschaftliche Analysen. Ausgewählt wurden explizit nicht die Autor/inn/en und Werke der Avantgarde oder eines nach künstlerisch-ästhetischen Kriterien definierten Kanons, sondern diejenigen, die auf ein breites zeitgenössisches Lesepublikum zielten und die politische Botschaft von der Größe der polnischen Nation zu transportieren versuchten. Dabei zeigen sich auch manche eher wenig bekannte Facetten, beispielsweise Roman Dmowskis pseudonyme Autorschaft von Sensationsromanen. Überproportional vertreten sind insgesamt Autor/inn/en und Werke, die in den 1930er Jahren der Nationaldemokratie (Endecja) und ihrem radikalen Flügel, dem ONR, nahestanden; besprochen werden aber auch solche aus dem regierenden Sanacja-Lager, weniger indes aus dem Um-